

4 *„Ich kann nichts mehr tun ...“*

Alles war vorbereitet. Das Haus fertig eingerichtet, der Umzug vollzogen. Das Kinderzimmer hatten wir bereits aus Deutschland mitgebracht und vom Umzugsunternehmen aufbauen lassen. Meine Mutter hatte mir geholfen, alle Babysachen, die sich im Laufe der Zeit zu einer stattlichen Ausstattung angesammelt hatten, zu waschen und zu bügeln. Alles lag nach Größen sortiert im Kinderzimmerschränkchen. Auch das Himmelbett war schon hergerichtet. Unsere Tochter hätte jederzeit kommen dürfen.

Nach dem wiederholten III. Screening waren wir nur noch ein weiteres Mal zur Vorsorgeuntersuchung ins Krankenhaus gefahren. Danach war erst wieder eine Untersuchung vier Wochen später vorgesehen. Dieser Termin wäre genau in den Zeitraum des errechneten Entbindungstermins gefallen, weshalb sich Doktor Destino nach der letzten Vorsorge mit den Worten verabschiedete: „Wir sehen uns spätestens zur Geburt wieder – es sei denn, sie hätten Beschwerden. Dann könnten wir vorher nochmal einen Termin vereinbaren.“

Aber Beschwerden hatte ich ja keine. Im Grunde die gesamte Schwangerschaft über nicht. Mir war von Anfang an nie übel. Ich habe mich nicht ein einziges Mal übergeben müssen, wie es bei vielen Schwangeren der Fall ist. Ich litt an keinerlei Beschwerden. Bis zum Ende nicht! Eine traumhafte Schwangerschaft im wahrsten Sinne des Wortes. Ich machte mir daher auch keine Gedanken über den großen Abstand der Untersuchungen; immerhin handelte es sich um einen Zeitraum von vier Wochen bis zur nächsten Untersuchung – und das so kurz vor der Geburt. Damals dachte ich: „Die Frauen in Italien bekommen doch auch ihre Kinder. Die Ärzte werden schon wissen, was sie tun.“ Also fieberte ich dem Tag der Geburt mit Freude und Aufregung – da ich nicht wusste, was mich als Erstgebärende erwarten würde – entgegen.

In der Nacht vom 16. auf den 17. April 2005 wachte ich gegen 3.30 Uhr mit starken Bauchschmerzen auf. Ich wusste sofort, dass es Wehen sein mussten. Mein Bauch zog sich zusammen und entspannte sich nach kurzer Zeit wieder. Die Schmerzen konnte ich gut veratmen. Nach ein paar kleinen Wehen gingen sie etwas zurück und ich konnte sogar wieder einschlafen.

Am nächsten Morgen erzählte ich Jens davon, und wir vervollständigten die gepackte Tasche fürs Krankenhaus durch die letzten notwendigen Utensilien. Als die Wehen im Laufe des Vormittags in immer regelmäßigeren Abständen kamen, notierte ich mir den Zeitpunkt und ihre Dauer auf einem Blatt Papier. Ich ließ mir Badewasser einlaufen, um zu testen, ob es auch echte Wehen und nicht nur Übungswehen waren. Aber

die Kontraktionen wurden durch das warme Wasser nur verstärkt, was ein eindeutiges Indiz für echte Wehen war.

Während ich in der Badewanne lag und mich insgeheim auf unser Baby freute, das wir bald in den Armen halten würden, streichelte ich meinen Bauch, um möglicherweise die Bewegungen unserer Kleinen zu spüren. Ich meinte, sie müsste wohl schlafen, da ich sie nicht gleich spürte. Ich wollte sie aufwecken und rüttelte meinen Bauch kräftig hin- und her. Doch sie rührte sich nicht. Ich gab es auf und dachte bei mir: „Die Maus muss aber müde sein. Ist bestimmt anstrengend so unter den Wehen.“ Ich verlor keinen Gedanken daran, dass etwas nicht in Ordnung sein könnte. Warum auch? Es lief ja alles bestens – genau wie über die gesamte Dauer der Schwangerschaft hinweg.

Jens und ich aßen gemeinsam zu Mittag, um uns noch schnell in Vorbereitung auf die Geburt zu stärken. Dann warteten wir weiter ab. Die Wehen wurden im Laufe der Zeit zwar heftiger, doch waren sie auszuhalten. Die Abstände dazwischen verkürzten sich merklich.

Am späten Nachmittag schließlich folgten die Kontraktionen so schnell aufeinander, dass wir das Krankenhaus vorab telefonisch über unser Kommen informieren wollten. Leider traute ich mir dies mit meinen holprigen Sprachkenntnissen noch nicht zu, weshalb wir eine deutsche Nachbarin baten, zu uns zu kommen und dieses Telefonat für uns zu führen. Sabine, besagte deutsche Nachbarin, war die Ehefrau des persönlichen Assistenten von Jens' Chef. Gerne begrüßte sie Neuankömmlinge aus Deutschland persönlich, wenn sich die Gelegenheit dazu bot. Wir hatten uns damals kennengelernt, als Sabine kurz nach unserem Einzug in das neue Haus vor unserer Tür stand. Sie hatte einen ihrer Söhne und ihren Hund mitgebracht, um mit mir einen Kaffee zu trinken.

Sabine brachte für den Anruf im Krankenhaus eine Freundin mit, die gerade bei ihr zu Besuch war, als wir sie um ihre Hilfe baten. Ihre Freundin war gleichzeitig Italienischlehrerin. Eine nette junge Frau, die gerne helfen wollte. Sie rief für uns in der Klinik an und beschrieb der Hebamme am Telefon meinen Wehenverlauf seit vergangener Nacht. Die Stationshebamme notierte sich alle notwendigen Daten und ließ uns ausrichten, dass wir losfahren sollten, sobald die Kontraktionen alle fünf Minuten kämen. Meine Wehen kamen zwar erst in einem Abstand von zehn Minuten, dennoch wollten wir etwas früher losfahren, da wir eine vierzigminütige Autofahrt vor uns hatten.

Jens und ich verabschiedeten Sabine und ihre Freundin, packten alles zusammen und machten uns auf den Weg ins Krankenhaus. Zum Abschied

hatte mir die Freundin von Sabine noch über den Bauch gestreichelt und mir eine sanfte Geburt gewünscht.

Unterwegs wurden die Abstände der Wehen schlagartig kürzer. Zudem wurden sie so heftig, dass ich mittlerweile Mühe hatte, sie zu veratmen. Jens beeilte sich und hielt sich nicht mehr an die Geschwindigkeitsbeschränkungen. Mit jeder Wehe fuhr er schneller.

Endlich im Krankenhaus angekommen, musste ich mich erst einmal auf eine Bank vor dem Eingang setzen und verschnaufen. Inzwischen kamen die Kontraktionen regelmäßig, in Abständen von vier bis fünf Minuten. Wir fuhren mit dem Aufzug in die Gynäkologie und suchten das Hebammenzimmer auf.

Dort empfing uns eine nette Schwester, die mir zunächst einen Becher in die Hand drückte und mich um eine Urinprobe bat. Unter starken Wehen suchte ich mit Mühe die Toilette auf dem Stationsgang auf und lieferte die Probe danach ab. Wir warteten einige Minuten auf den beiden Stühlen vor dem Hebammenzimmer. Man wollte sich gleich um uns kümmern.

In den Wehenpausen betrachtete ich interessiert das Geschehen auf der Station. Eine Dame mittleren Alters bedankte sich gerade voller Herzlichkeit bei einer der Hebammen. Sie war so glücklich, gerade Oma geworden zu sein, und überschlug sich förmlich vor Begeisterung. Ich freute mich für die frischgebackende Großmutter und bedauerte gleichzeitig, dass meine Mutter bei der Geburt nicht anwesend sein würde. Schließlich trennten uns 1 700 Kilometer, und wir konnten den exakten Geburtstermin nicht vorhersehen, um ihren Urlaub möglicherweise danach auszurichten.

Doch schon erforderte eine erneute Wehe meine volle Konzentration. Langsam wurde ich ungeduldig. Was machten die bloß so lange mit meinem Urin? Ich hatte doch solche Schmerzen und wollte mich schnellstmöglich hinlegen. Endlich kam die Schwester und sagte: „Der Urin ist vorbildlich. Alles bestens. Kommen Sie mit! Wir gehen jetzt in den Kreißsaal.“

Wir folgten ihr. Dort angekommen betraten wir ein kleines Vorzimmer des Kreißsaals. Der Zutritt in diesem gesamten Bereich war für Unbefugte verboten. Im Zimmer stand eine breite Liege. Darüber war ein Regal angebracht, auf dem ein CTG-Gerät stand. Viel Tageslicht kam nicht in das Zimmer. Das Fenster war mit einer milchigen Folie abgeklebt. Ansonsten gab es in diesem Raum nur einige Schränke mit medizinischen Utensilien.

Die Schwester gab mir einen Patienten Kittel und bat mich, mich komplett zu entkleiden und ihn überzuziehen. Es war einer dieser OP-Kittel, die hinten offen sind und nur mit einem Bändchen am Hals geschlossen

werden. Jens half mir beim Aus- und Ankleiden, weil die Wehen mittlerweile unbeschreiblich heftig geworden waren. Unterdessen nahm die Schwester meine Daten auf und machte ab und an ein paar Witzchen, um mich von den Schmerzen abzulenken.

Zwischenzeitlich war eine Hebamme mit hinzugekommen. Sie stellte sich uns vor, schaute sich meine Patientenakte an – die auch alle Ergebnisse der vorherigen Untersuchungen bei Doktor Destino enthielt –, und untersuchte mich. Der Befund lautete: Muttermund 2 cm geöffnet und Fruchtblase noch nicht gesprungen. „Was? Nur 2 cm, obwohl ich bereits diese heftigen Wehen ertragen musste?“, fragte ich mich ungläubig. Nach meiner Ansicht hätten es mindestens 6 cm sein müssen. Ich konnte kaum glauben, dass es wirklich nur 2 cm sein sollten, und mir wurde in diesem Moment klar, dass ich eine PDA (Periduralanästhesie = Rückenmarksnarkose) zur Schmerzlinderung wohl dankbar annehmen würde. Zumal die PDA in Italien ohnehin gerne angeboten wird, um eine möglichst „sanfte Geburt“, wie sie die Italiener gerne bezeichnen, zu ermöglichen. Ich teilte der Hebamme meinen Wunsch also mit. Sie wollte sich um alles Weitere kümmern.

Zunächst bereitete sie jedoch alles vor, um mich ans CTG anzuschließen und somit die Herztöne unserer Tochter und meine Wehen aufzuzeichnen. Sie bat mich, den Gürtel zur Fixierung der beiden Schallköpfe umzubinden, bevor ich mich auf die Liege begab. Dann rieb sie die beiden Köpfe mit Gel ein und versuchte, die richtigen Stellen auf meinem Bauch zu finden. Wir hörten einen sehr leisen Herzschlag. Schnell stellten wir fest, dass es mein eigener war. Sie setzte erneut an und drehte den Regulierungsknopf des Gerätes lauter. Dann fragte sie mich etwas verwundert: „Ist ihr Baby besonders groß?“ Ich schaute sie fragend an und sagte: „Eigentlich nicht.“ Beim III. Screening Ende Januar war unsere Tochter auf ca. 2 400 g geschätzt worden. Laut Hochrechnung hätte sie ein stattliches Geburtsgewicht im Normbereich haben sollen.

Die Hebamme suchte also weiter und wurde sichtlich nervöser dabei. Sie tippte mit ihren Fingern auf die Schallköpfe und meinte schließlich: „Das Gerät muss einen Defekt haben. Moment bitte! Ich hole ein Ultraschallgerät.“

Ich machte mir große Sorgen und hatte bereits Tränen in den Augen stehen. Tausend Dinge schossen mir gleichzeitig wirr durch den Kopf: „Was ist, wenn es unserer Kleinen nicht gut geht?“ Ich bereitete mich innerlich auf alles vor; dachte an einen Not-Kaiserschnitt aufgrund kritischer Herztöne und malte mir alle möglichen Szenarien aus. Jens hielt meine Hand ganz fest. Er saß neben meiner Liege auf einem kleinen Stuhl. Aber auch er hatte Tränen in den Augen, was mich noch mehr verunsicherte. Dennoch

versuchte er, mich zu beruhigen: „Warte es doch erst einmal ab. Sie holt doch gerade das Ultraschallgerät. Dann werden wir sehen.“